

Erläuterungen (nur zur Information. Nicht übersetzen bitte)

## Der große Gesellschaftsroman von Juli Zeh

Manchmal kann die Idylle auch die Hölle sein. Wie das Dorf Unterleuten irgendwo in Brandenburg. Als eine Investmentfirma einen Windpark in unmittelbarer Nähe der Ortschaft errichten will, brechen Streitigkeiten wieder auf, die lange Zeit unterdrückt wurden. Denn da ist nicht nur der Gegensatz zwischen den neu zugezogenen Berliner Aussteigern, die mit großstädtischer Selbstgerechtigkeit und Arroganz und wenig Sensibilität in sämtliche Fettnäpfchen der Provinz treten. Da ist auch der nach wie vor untergründig schwelende Konflikt zwischen Wendegewinnern und Wendeverlierern. Kein Wunder, dass im Dorf schon bald die Hölle los ist ...

Mit Unterleuten hat Juli Zeh einen großen Gesellschaftsroman über die wichtigen Fragen unserer Zeit geschrieben, der sich hochspannend wie ein Thriller liest. Gibt es im 21. Jahrhundert noch eine Moral jenseits des Eigeninteresses? Woran glauben wir? Und wie kommt es, dass immer alle nur das Beste wollen, und am Ende trotzdem Schreckliches passiert?

Текст для перевода 2021 г.

Juli Zeh

Unterleuten (Auszug)

Auf dem Weg in die Küche nahm er sich ein paar Sekunden, um das Federn der Dielen unter seinen Füßen zu genießen. Das alte Kiefernholz gab ein sattes Knarzen von sich, als hätte es hundert Jahre lang die Geräusche sämtlicher Schritte in sich bewahrt. Die Erinnerung an seinen ersten Besuch in diesem Haus stand Gerhard deutlich vor Augen. Er hatte den Flur betreten, Jule und den Makler hinter sich, und wollte gerade die Tür zum Wohnzimmer öffnen, als er plötzlich stehen blieb.

»Was ist«, hatte der Makler gefragt, »geht die Tür nicht auf?«

Gerhard hatte die Türklinke angestarrt, ein schönes Stück aus Messing, geschwungen und mit einer schneckenförmigen Verzierung am Ende. Die Klinke musste weit über hundert Jahre alt sein, und diese Erkenntnis lähmte ihn wie ein Schock. Als die Klinke an der Tür befestigt wurde, hatten die Leute, die das bezahlten, noch nichts von zwei bevorstehenden Weltkriegen gewusst. Sie hatten sich gefreut, ein frisch gebautes Haus mit allem Komfort zu beziehen. Der Türklinke hatten sie vermutlich keine besondere Beachtung geschenkt. Niemand hatte darüber nachgedacht, dass die Klinke ihre Besitzer spielend überleben würde. Für sämtliche Bewohner des Hauses war der Augenblick gekommen, in dem sie diese Klinke zum allerletzten Mal berührten. Plötzlich wollte Gerhard, dass es ihm genauso erginge. Auch er wollte eine Phase im Leben der Klinke sein, die sich nach seinem Tod immer noch an ihrem Platz befinden würde. Er wusste jetzt, dass er dieses Haus erwerben musste. Einen Neubau, in dem alles jünger war als er selbst, hätte er nicht ertragen. Er wollte kein Haus, in dem jede Scheuerleiste seinem persönlichen Gestaltungswillen folgte. Wo die Gegenstände seine Herrschaft anerkennen mussten, weil er für ihre Existenz verantwortlich war. Er wollte der Welt nichts Neues hinzufügen, sondern das Vorgefundene erhalten. Denn darin bestand die heilige Aufgabe dieser hektischen Epoche: das Bestehende gegen die psychotischen Kräfte eines überdrehten Fortschritts zu verteidigen. Als der Makler an ihm vorbeigriff, um die Wohnzimmertür zu öffnen, war Gerhards Entscheidung bereits gefallen.

Er betrat die Küche, nahm die Kanne mit Ingwer-Sud aus dem Kühlschrank und stellte sie auf die Anrichte. Die Aussicht vom Küchenfenster ging Richtung Westen. Weil ihr Anwesen das

letzte im Dorf war, traf der Blick kein weiteres Haus, keinen Zaun, auch keinen Strommast oder Hochstand, überhaupt kein Anzeichen menschlicher Zivilisation, abgesehen von der Straße, die eine leichte Anhöhe hinauf lief, bevor sie, schon einen guten Kilometer entfernt, im Wald verschwand. Man konnte minutenlang aus dem Fenster schauen, ohne dass der Wald ein Auto ausspuckte und auf das Dorf zurollen ließ. Am meisten liebte Gerhard die langen Reihen von Birnbäumen zu beiden Seiten der Fahrbahn. Wie man es in der Gegend häufig sah, wuchsen die Stämme nicht senkrecht, sondern nach links und rechts den Feldern zugeneigt. »Aufgeklappte Alleen« hatte Jule das Phänomen auf ihrer ersten Fahrt nach Unterleuten genannt. Bis heute hatte ihnen niemand die Frage beantworten können, ob die Bäume von der sich aufwölbenden Asphaltdecke nach außen gedrückt wurden oder ob man sie absichtlich so gepflanzt hatte, damit weniger Früchte auf die Fahrbahn fielen.

Auf der anderen Seite des Waldstücks ging die Birnenallee weiter, vernetzte sich mit anderen Straßen, Apfelalleen, Pflaumenalleen, Kirschalleen, Mirabellenalleen, und so reiften im ganzen Landkreis abertausend Tonnen Obst heran, wurden prächtig und schwer, bis sie im Herbst herunterfielen und an den Straßenrändern verrotteten, weil es der Natur gleichgültig war, ob der Mensch ihre Produkte brauchte oder nicht. Noch waren die Birnen klein und grün, aber es war abzusehen, dass die Bäume in zwei Monaten unter der Last ihrer Früchte schier zusammenbrechen würden. Im April und Mai hatte es viel geregnet; nun herrschte seit Wochen Trockenheit, die Hitze lag wie ein unsichtbarer Deckel auf der Landschaft. Der Weizen stand hoch und wurde vom leichten Wind in Wellen bewegt wie die Oberfläche eines Sees. In Unterleuten ging fast immer ein leichter Wind. Er stand im Osten, also dort, wo sich Schallers Grundstück befand. Wo die Feuer brannten.

Gerhard füllte zwei Gläser zur Hälfte mit Ingwer-Sud. Er nahm Eiswürfel aus dem Gefrierschrank und schnitt eine Orange in Scheiben.

Mit Jule war er sich schnell einig gewesen. Auch ihr hatte der einstöckige Ziegelbau mit grünen Fensterläden und großem Dach sofort gefallen. Dazu die Randlage, fünftausend Quadratmeter Gartenland, eine alte Linde, die den Eingang überschattete. Der günstige Preis hatte sie überrascht. Berlin lag nur eine Stunde entfernt und war doch weiter weg als der Mond. Die Angst, das urbane Leben zu vermissen, geriet bald in Vergessenheit...

Auszug aus dem Roman **Unterleuten**  
(Luchterhand Literaturverlag München 2016)